



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 1996

**"Fortgerissen durch sich ..." Johann Caspar Lavater und Johann Heinrich
Füssli im Exil**

Caffisch-Schnetzler, Ursula

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783050072296-006>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-71370>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Caffisch-Schnetzler, Ursula (1996). "Fortgerissen durch sich ..." Johann Caspar Lavater und Johann Heinrich Füssli im Exil. In: Fontius, Martin; Holzhey, Helmut. Schweizer im Berlin des 18. Jahrhunderts. Berlin: Akademie Verlag, 69-86.

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783050072296-006>

„Fortgerissen durch sich....“

Johann Caspar Lavater und Johann Heinrich Füssli im Exil

Ursula Caflisch-Schnetzler

Am 13. Oktober 1763 verließ Johann Heinrich Füssli das ruhige Barth in Schwedisch Pommern, um nach Berlin zurückzukehren. Dort erwartete ihn Johann Georg Sulzer, Mentor und Freund. Zurück im „Elysium“ bei Johann Joachim Spalding blieben sein Herzensfreund Lavater und der um ein Jahr jüngere Felix Hess. - Dies war bereits der eigentliche Abschied, obwohl sich die drei aus der Schweiz angereisten Expektanten nochmals im März des folgenden Jahres getroffen haben. Darum wissend, begann Füssli mit seinen *Klagen*¹ um den Freund und die verlorene Heimat:

Nicht mehr! Also seh ich dich nicht mehr, den meine Seele liebet! Ach, warum hast du mich mit deiner Liebe verstrickt und wußtest doch, daß man mich von dir reißen würde? Es ist vorbey - verschwunden[,] was in jener seligen Minuten scheinbaren Unerschöpflichkeit, durch dein Auge, deinen Mund, deine durchgeküßte Wange von deiner Seele, o du[,] den meine Seele liebet! in meine Seele strömte!

Einen - nur einen Augenblick gieb dich mir wieder! Aber diese Roße eilen - Der Himmel[,] der dich umfließt, sinkt hinter mir! Warum war ich zu verschwendrisch mit den letzten mir gegönnten Augenblicken? Warum sah ich nicht mehr zurück! Aber ach! über mein Auge war schon der undurchdringliche Schleier gezogen, auf dem geschrieben stand: Du sollst ihn nicht mehr sehn!

Ich eile vorwärts - aber kein verlangender Seüfzer, kein Wunsch mit mir! Ich werfe mich über den Wagen nach dir zurücke - Mein Auge ist geschwollen; meine Stimme ist gebrochen. Diese Leütche hier schütteln den Kopf über mich. - Einer flüstert den andern zu: „Gewiß hat dieser Mensch eine Liebste verloren.“

- 1 Das Manuskript „Klagen von meinem Freund Heinrich Füßli.“ liegt heute in der Bibliothek Jagiellonska in Krakau unter der Signatur: „Slg Autographa, Lavater“. Der Text wird manuskriptgetreu wiedergegeben. Groß- und Kleinschreibung sowie Getrennt- und Zusammenschreibung sind jedoch den heutigen Regeln angepaßt. Eingriffe in den Text wurden mit Eckklammern gekennzeichnet.

Ja! Dort ist sie, die Seele[,] die ich inbrünstig liebe! Sie eilet weg wie die Lüfte des entweichenden Himmels! reist meine Seufzer mit sich wie der frühe Sonnenblick den Tau das Gebürge - und denkt, vielleicht, nicht an den, der ihr nachweint!

O Vatterland! Vergebens ausgestreckte Arme deßen, der mich gezeuget! O Küße, Lächeln derer[,] die mit mir an der gleichen Brust lagen! O du, ihr Grab, unter deren Herzen ich unsterblich lag, die, unter den Händen ihrer Kinder die meinige zuletzt anfaßte, mit einem Seufzer sprach: Mein Sohn - seÿ tugendhaft! sie auf ihr sterbend Auge drückte und meine Verbindlichkeit zur Tugend darauf siegelte! Zerstreüte Grüfte meiner, vom kaum aufgeblühten Leben entflohenen Geschwisterte! O alle, die mein Geist, [gestrichen] sich ähnlich fand, und liebete! O Berge der Freÿheit! Thäler des Friedens! O süße Quellen der Ruhe! - Vatterland! was hast du verschuldet, daß meine Seele dir mit wenigen Seufzern entfloß, und itzt in zurückjammerndes Trauern aufgelöst, den geheiligten Seufzer des Heimwehes, den sonst nur du in der Brust deiner Kinder erweckest, um einen kalten Himmel der Knechtschafft - ein Land, trostlos, wie die Woge, die es umgiebt, ungesichert, wie die Pfade der es umufernden Wasser, verschwendet!

Ach! da ich dich verließ, vätterliches Land! da war er an meiner Seite, er, in dem ich alles vereinigt fand, was ich in dir verlor! ...

Von Vaterland, Heimweh und Freundschaft ist hier die Rede, von einer Seele, die in tiefem Schmerz von einer andern getrennt wird. In dithyrambisch hochstilisierter Sprache trauerte Füssli um seinen Freund Lavater. Die Freundschaft wird dabei zum „heiligen Gefühl“.² Was spontan und subjektiv wirkt, hat aber einen literarischen Orientierungspunkt. Edward Youngs *Nachtgedanken* haben hier Pate gestanden,³ und wie diese sollten auch Füsslis *Klagen* im Druck erscheinen; soweit ist es aber zu dessen Lebzeiten nicht gekommen.⁴

Wie man weiß, war während der Studienzeit in Zürich nicht Johann Heinrich Füssli, sondern Heinrich Hess (1741-1770), der Bruder des mitgereisten Felix Hess (1742-1760), der eigentliche Herzensfreund von Lavater.⁵ Füssli seinerseits hatte sich an den etwas älteren Felix Nüscher (1738-1816) angeschlossen.

2 Vgl. *Klagen*, Teil I: „Weg - auf ewig für mich weg[,] jene Nächte, die keine Sprache der Sterblichen beschreibt! Zerrissen jener Schleyer heiliger Gefühle, den keine Phantasie noch abgedeckt!“

3 Vgl. Johann Heinrich Füssli, *Sämtliche Gedichte*, hg. von Martin Bircher/Karl S. Guthke, Zürich 1973, S.111.

4 Zu den einzelnen Drucken: Vgl. Bircher/Guthke, a.a.O., S.121-123.

5 Vgl. Ursula Schnetzler, *Johann Caspar Lavaters Tagebuch aus dem Jahre 1761*, Pfäffikon 1989, Briefsammlung.

Durch ihn kam er der englischen Sprache näher und konnte so auch seinen geliebten Shakespeare im Urtext lesen. Nach der Ordination ging Nüscherer für längere Zeit auf Reisen und ließ Füssli somit freundschaftslos in Zürich zurück. Fast gleichzeitig gab es auch in der engen Beziehung zwischen Lavater und Heinrich Hess eine Änderung: Hess verließ 1760 das Carolinum,⁶ um sich als Kaufmann ausbilden zu lassen. Briefe wurden weiterhin fast täglich zwischen den Freunden gewechselt - und man sah sich auch häufig - doch die gemeinsame Studienzeit war nun vorbei. Beide Momente (Nüscherers und Heinrich Hess' Weggang) spielten eine wichtige Rolle bei der Annäherung und späteren Freundschaft zwischen Lavater und Füssli; den ersten gemeinsamen Ausdruck fand dieselbe in der Aktion gegen den korrupten Landvogt Felix Grebel.⁷ Die Reise nach Berlin und die Zeit bei Spalding vertiefte das Verhältnis zwischen den beiden, und Lavater mußte sich danach entscheiden, wer sein eigentlicher Herzensfreund werden oder bleiben sollte. Auf der Reise und in Berlin selbst schrieb er weiterhin Briefe nach Zürich und erhielt auch solche von Heinrich Hess, Briefe, in denen eine „Materie entfaltet“ wird, „eine Materie, von deren einander geschrieben zu haben es in der Ewigkeit uns freut.“⁸ So vermerkt er im Tagebuch „Schrieb Heß weiter fort. Von mir, und dem unvollkommenen meiner besten Handlungen, von den Sündenwinkeln meines Herzens u.s.f.“⁹ (Dahinter verbirgt sich die eigentliche Idee der Freundschaft: Gegenseitig beobachtet man sich in der Bestrebung zur Tugend, um damit auch nach dem Tode als Freunde vereint zu bleiben, nach Matth. 18,18: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein.“) Von Füsslis Seite stand bezüglich Freundschaft ein sicheres Angebot. So hatte er Lavater bereits im Juni 1762 in Zürich geschrieben: „Was wollen Sie von mir, das Ihnen mangelte? Wissen gewiß nicht. Die Versicherung einer brünstigen Liebe, einer ewigen Freundschaft? Da haben Sie die.“¹⁰ Mit seinen *Klagen* verstärkte er die Werbung

6 Die Ausbildung eines gut situierten bürgerlichen Knaben umfaßte zur damaligen Zeit in Zürich folgendes Schulprogramm: Nach dem Besuch der Deutschen Schule folgte für fünf Jahre die Lateinschule. Das zweijährige Collegium Humanitatis schloß sich an diese erste Lehrzeit an. Danach folgten sechs Jahre Collegium Carolinum. Dieses wurde z.T. auch vorzeitig verlassen, da die Ausbildung an demselben in den letzten zwei Jahren eine rein theologische war.

7 1762 ließen Johann Caspar Lavater und Johann Heinrich Füssli in Lindau eine Klageschrift gegen den ehemaligen Landvogt von Grüningen drucken und verteilten dieselbe anonym an die bekannten Adressen in Zürich. Titel der Schrift war, Der ungerechte Landvogt oder Klagen eines Patrioten.

8 Schnetzler: Tagebuch, S. 34.

9 FA Lav Ms 5a, Tagebuch. März bis Mai 1763, 2. April. (Zur Wiedergabe des Manuskriptes vgl. Anm. 31)

10 Walter Muschg, Heinrich Füssli, Briefe, Basel 1942, S. 55, Brief an Lavater 18. Juni 1762.

um Lavaters Seele: „Ich will wie *du* seyn! Jeder Gedanke[,] jedes Bestreben meiner Seele soll mit dir auf einen großen Endzweck gerichtet seyn - Stückwerk, ich verschmähe dich - Wir denken beyde gleich vom Leben - es ist eine Reise - warum sollte ich sie nicht mit dem Freunde meiner Seele reisen!“ Lavater schmeichelte wohl die innigen Freundschaftsbezeugungen Füsslis. Ihm gefiel sicherlich auch der Gedanke, daß *er* der Beweggrund zu dessen Tugend war. Von seiner Seite kamen nach dem Abschied Füsslis aus Barth aber keine Klagen. In seinem Tagebucheintrag hielt er nüchtern fest: „Herr Füßli nahm von uns, vom Eßen, unter heißen Thränen Abschied; ich segnete ihm nach.“¹¹

Zehn Jahre später wird Lavater an Herder schreiben, daß Füssli in der Nähe nicht zu ertragen sei, daß er, wenn er handle, hundert Schritte Raum benötigte, da er sonst alles zertrete: „Sein Blick ist Blitz, sein Wort ein Wetter - sein Scherz Tod und seine Rache Hölle.“¹² Lavater erinnert sich dabei an seine Jugendjahre, denn danach hatte er den nach London und Rom Gereisten nicht wieder gesehen. Erst 1778 werden sich die Jugendfreunde nochmals in Zürich treffen.

Lavater, von dem weniger impulsiven Heinrich Hess in den Briefen einen moderateren Ton gewohnt, mußte sich nach dem Abschied von 1763 erst an eine so bedingungslose Freundschaftsbezeugung gewöhnen, wie Füssli sie ihm entgegenbrachte. Er hatte sie in dieser Art nicht erwartet und wollte sich denn auch in einer so kompromißlos fordernden Liebe nicht binden. Zudem wußte er, daß Füssli nach England reisen und wahrscheinlich kaum zurückkehren würde. So begann er, sich klar gegen Füssli abzugrenzen. Gleichzeitig verstärkte er über den Brief die Herzensbindung zu Heinrich Hess¹³ und - nach Füsslis Abreise - auch die direkte Freundschaft zu dem mitgereisten Bruder Felix. „Hessen lege ich hier ein Blatt bei.“, schrieb Füssli am 17. November an Lavater und fuhr fort: „Du schreibst mir: ‘Er sei dir nun näher als vorher’. Ich merke es tüchtig.“¹⁴ Füssli realisierte also, daß Lavater sich nach der Zeit in Barth von seiner Freundschaft abzusetzen begann, beklagte sich auch, daß seine Briefe nicht beantwortet würden¹⁵ und hielt nun seinerseits die angekündigten, aber noch nicht abgeschickten *Klagen* zurück: „Du verlangst meine „Klagen“ - ich darf dieselben

11 Fa Lav Ms 6-13, Tagebuch. Juli 1763 bis März 1764, Tagebucheintrag vom 13. Oktober 1763 (FA Lav Ms 9).

12 Muschg, a.a.O., S. 168, Brief Lavaters an J.G. Herder, 4. November 1773.

13 Georg Gessner, Johann Caspar Lavaters Lebensbeschreibung von seinem Tochtermann Georg Gessner, Bd. 1, Winterthur 1802, S. 202. Lavater schrieb am Hohendonnerstage 1763 aus Barth an Heinrich Hess, daß sich tausend Gedanken und Empfindungen in seiner Seele drängten „und ich habe keinen Freund bey mir, dem ich sie entdecken dürfte“.

14 Muschg, a.a.O., S. 81: Brief an Lavater, 17. November 1763.

15 Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich, Familienarchiv Lavater: FA Lav Ms 508.291: „Den 13 Oct. bin ich weggereißt, habe drey Briefe nach Barth geschickt, und heüte ist der 5te November - und kein Lavater! Das hat dein Füebly nicht verdient.“

nicht schicken, denn sie sind nur für den Lavater, bei dem ich schlief, und ich fürchte, sie möchten dem Schreiber der zween Briefe, die ich beantworte, in die Hände fallen. Was will deine Bedächtlichkeit mit Worten, welche glühen?“¹⁶
„Mit meinen Klagen könnte ich dich izo begießen, wenn ich nicht aus besondern Gründen eine Abschrift für mich haben müßte, die ich zu machen schlechterdings noch keine Zeit gehabt habe. - Denke von denselben wie du willst und was du willst. Genug[,] sie existiren - und die Seele[,] die sie dictiret hat[,] ist unverbrennlich.“¹⁷

Der weitere Verlauf dieser Freundschaft ist schnell erzählt: Da Lavater sich „vor seiner [Füssli] Liebe fürchtete“ und „sein Herz im Zaume hielt“,¹⁸ drängte Füssli im weitem verstärkt auf ein Freundschaftsbekenntnis: „Ich rufe dich selber zum Richter auf, ob dein Herz gegen mich ebenso walle wie, Gott ist mein Zeuge, das meinige gegen dich.“¹⁹ Lavater sollte ihm auch Herzensbriefe schreiben, deren Thema nicht Neuigkeiten, sondern die Freundschaft als solche beinhalten: „Es ist zwölf - ich sollte zu Bette - aber du machest mir den Schlaf unnötig. Mir deucht, ich habe keinen Leib - wie viel Papier ist nicht schon unter dem süßen Geschwätze verschwunden, welches das wahre Zeichen der herzlichen Freundschaft ist, die sich nur mit ihrem Gegenstande unterhält.“²⁰ - „Sei weniger Lavater, der öffentliche Lehrer, und rede mit mir Dinge, die ich verstehen kann“,²¹ bat er ihn 1774 noch, doch die Briefe aus und dann auch nach Zürich wurden immer seltener.

Nach dem Besuch in seiner Heimatstadt (1778/79) entbrannte neben der erneuten Leidenschaft zu seinem Jugendfreund auch noch jene Liebe zu Anna Landolt (der Nichte von Lavater). Doch wiederum mußte Füssli erfahren, daß er Lavaters Freund nicht sein durfte und auch als „Sohn“ in seiner Heimatstadt nicht gelitten war. Und so hob er denn im gleichen Ton wie 1763 *klagend* an: „Ach Lavater! Die Gedanken dieser Nacht betäuben mich! Ich bin im Dunkel, und die Finsternis des Zukünftigen wird dichter um mich her, je weiter ich fortschreite.“²² Lavater erwiderte diese Rufe jedoch nicht. Ein letztes Mal bat Füssli deshalb seinen ehemaligen Studienfreund und Wegbegleiter noch um eine Nachricht, nachdem dessen Sohn Heinrich fast sechs Monate mit ihm „in einem Grade von Vertraulichkeit zusammen gelebt, welcher mich nicht glauben läßt, daß er meiner vergessen habe.“²³

16 Muschg, a.a.O., S. 75/76, Brief an Lavater, 13. November 1763.

17 Familienarchiv, FA Lav Ms 508.294.

18 Muschg, a.a.O., S. 74, Brief an Lavater, 13. November 1763.

19 Ebenda, S. 73.

20 Ebenda, S. 78.

21 Ebenda, S. 169, Brief an Lavater, 13. September 1774.

22 Ebenda, S. 182, Brief an Lavater, 16. April 1779.

23 Ebenda, S. 202, Brief an Lavater vom 22. Dezember 1789.

Lavaters Briefe an Füssli sind größtenteils verloren. 1773 äußerte er sich in dem oben zitierten Brief an Herder über Füsslis Talente. Doch fünfzehn Jahre später schloß er mit dieser Freundschaft ab. In einem Brief an die Herzogin Louise von Weimar, in dem es um ein dem Herzog versprochenes, angeblich von Füssli zu teuer veranschlagtes Christusbild geht, schrieb Lavater: „Ich denke, wir lassen das Gemälde kommen und - sind froh, wenn wir einmal des schwer trätablen Mannes los sind.“²⁴

Vom Tod seines Studienfreundes Lavater (1801) nahm Füssli betroffen Kenntnis.²⁵ Dem englischen Bekannten Joseph Farington erzählte er bald darauf, daß er an Lavaters Lebensbeschreibung arbeite, für die er schon eine Menge Unterlagen zusammengetragen hätte.²⁶ Diese Biographie kam zwar nicht zustande, doch zwei Jahre später entwarf er zwei Gedichte²⁷ auf seinen Jugendfreund in deutscher Sprache - er, der sich seit den sechziger Jahren nur noch ganz selten in dieser Sprache poetisch geäußert hatte - eines mit jenem Spruch beginnend, welcher ihm Lavater beim Abschied in Göttingen 1764 mit auf den Weg gegeben hat:

Tue den siebenten Teil von dem, was du tun kannst, so sagte,
Als seinem Arm ich entfloh, mein nun unsterblicher Freund.

Die Freundschaft zwischen dem jungen Lavater und dem gleichaltrigen Füssli ist nur in Ansätzen erforscht.²⁸ Grund für diesen Mangel ist sicher das Fehlen der Briefe Lavaters, welche wahrscheinlich zum großen Teil beim Brand von Füsslis Wohnung 1769 in London zerstört wurden oder aber durch deren starke Benutzung²⁹ Schaden gelitten hatten und/oder verloren gingen. Die vorliegende Arbeit zeigt nur einen Ansatz zur Beurteilung des Freundschaftsverhältnisses Lavater/Füssli. Auch die Gründe, warum Füssli, der wie Lavater in Zürich aufgewachsen und mit seinen Lehrern und der Stadt eng verbunden war, nach der

24 Ebenda, S. 201, Brief Lavaters an die Herzogin Louise von Weimar, 3. Mai 1788.

25 John Knowles, *The life and writings of Henry Fuseli*, Bd. 1, London 1831, S. 253.

26 Vgl. Martin Bircher, „Johann Heinrich Füsslis Freundschaft mit Johann Kaspar Lavater, in: Zürcher Taschenbuch, 94 Jg. (1974), S.85.

27 Ebenda, S. 85f.

28 Vgl. Martin Bircher, a.a.O., Walter Muschg, a.a.O., Ursula Caflisch-Schnetzler, „Wer wird meine Klagen hören?“ Der ewig Fremde und der unruhig Etablierte: Johann Heinrich Füssli und Johann Caspar Lavater. Die vorliegende Arbeit ist von der Thematik her jener sehr ähnlich. Die sich dabei ergebenden Überschneidungen (v.a. im Bereich der Zitate) ließen sich nicht vermeiden.

29 Arnold Federmann, *Johann Heinrich Füssli, Dichter und Maler*, Zürich 1927, S.161, Brief an Lavater, 16. Juni 1779. „Ich trage deine Briefe bey mir - bis sie in der Tasche verfaulen...“

Expektantenreise nicht dahin zurückkehren konnte und wollte, sondern über Berlin nach London auswanderte, kann nur in einzelnen Punkten gezeigt werden, da sich die Forschungsarbeit noch in einem frühen Stadium befindet.

Im Zentrum dieses Beitrags steht die Stadt Berlin, die ja vielen Schweizern in der Zeit Friedrichs des Großen zur neuen Heimat wurde. Für Füssli war sie Ziel seiner Reise; Lavater dagegen sah die Zeit dort - mit wenigen, aber doch wichtigen Ausnahmen - als unnütz veran. Um dies aufzuzeigen, werden hier zwei faßbare Zeugnisse als Grundlage benutzt: Füsslis Briefe an Lavater und die Freunde in Zürich³⁰ ergänzen die Tagebucheintragungen³¹ Lavaters während des ersten Aufenthalts in Berlin.

Weg nach Berlin

„Weh mir, dass ich unter einem Volk wohne, unter dessen Landvögden Tyrannen sind, und dessen Richter die Ungerechtigkeit zudeken!“³² Mit diesem Aufruf rüttelten 1762 drei junge Theologen den Stadtstaat Zürich wach. Von Felix Grebel ist hier die Rede, von jenem ehemaligen Landvogt in Grüningen, der die Rechte der Bevölkerung schwer mißachtete und trotz Wissen der Obrigkeit dafür erst nach dieser Anklageschrift verurteilt wurde. „Wegen den unleidlichen und der Verfassung unseres Staates zuwiderlaufenden Mitteln, deren wir uns in Ausstreuung dieser Schrift bedient“,³³ wurden auch die Ankläger vor die Ehrenkommission zitiert, wo sie Abbitte leisten mußten. Die Grebelaffäre hatte die Stadtväter dermaßen beunruhigt, daß es für die jungen Querköpfe dringlich schien, sich für eine gewisse Zeit aus der Heimat zu entfernen. So traten sie im März 1763 ihre Expektantenreise nach Deutschland an. Von Johann Georg Sulzer geführt, ging die Reise über Augsburg und Leipzig nach Magdeburg; am 27. März trafen sie in Berlin ein. Sulzer, einer der vielen ausgewanderten Schweizer, war dort mit einer Professur für Mathematik, später auch für Philosophie beauftragt. Bis in die Residenzstadt war der gemeinsame Weg geplant. Von dort aus sollten Lavater und Hess zu Spalding nach Barth reisen, Füssli aber bei Sulzer bleiben, um später weiter nach London zu gehen, denn „some of the lite-

30 Vgl. Muschg und Federmann sowie einige noch nicht edierte Briefe (Zentralbibliothek Zürich, Familienarchiv Lavater).

31 Im folgenden wird aus FA Lav Ms 5a zitiert. Die Orthographie wurde manuskriptgetreu übernommen. Einzig Groß- und Kleinschreibung sind der heutigen Regelung angepaßt. Texttilgungen durch den Verfasser wurden in spitze <> Klammern gesetzt, Ergänzungen der Herausgeberin in Eckklammern [].

32 Lavater/Füssli, a.a.O.

33 Abbitte von Lavater und Füssli an den Zürcher Rat vom 5. März 1763. Staatsarchiv Zürich.

rati of Germany and Switzerland had it in contemplation to establish a regular channel of literary communication between those countries and England. Fuseli's tutors and friends, Bodmer, Breitenger [!], and Sulzer, felt a lively interest in this project, and took an active part in carrying the design into execution".³⁴

Mit den Namen Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger ist der literarisch-theologische Hintergrund schon fast umgrenzt, welchen die drei Theologen, individuell ergänzt, mit nach Deutschland brachten. Liest man in Lavaters *Diarium. Mensis Januarius. 1761*, so finden sich dort neben Leibniz, Wolff, Gellert und Crugot auch die Engländer Newton, Young und Butler sowie William Law und Benjamin Hoadly. Weiter sind unter anderen auch die Namen Werenfels, Mosheim, Beveridge, Saurin, Martin, Formey und Sack aufgeführt und natürlich Rousseau, Haller und Klopstock. Dazu kommen Blaise Pascal, Augustinus und Thomas a Kempis. Diese Palette an Autoren zeigt, wie weitgefächert das Gedankengut beim jungen Lavater war. Einerseits wurde die apriorische Aufklärung über die Lehrer Bodmer und Breitinger vermittelt; die Werke pietistischer Homilie lassen andererseits auf den Einfluß von Lavaters Mutter schließen. Die direkte Umsetzung dieses Gedankengutes fand ihren Ausdruck im Grebelhandel. Und wie dieser in Zürich nicht hätte stattfinden dürfen, so duldeten man auch die Präsenz der jungen Theologen in der Stadt nicht. Zürich war, trotz der neu einfließenden und selbst reformierten Lehren, zu eng und zu stark von einer Oligarchie beherrscht, als daß man an diesem System hätte rütteln dürfen. Die Gedanken als solche waren zwar im Schutze des Carolinums und unter den Namen Bodmer und Breitinger geduldet, für die (politische) Umsetzung derselben, wofür es eben jene jungen Studenten brauchte, waren die Verhältnisse in Zürich aber noch zu starr.

Daß die Auswanderung - sei es für wenige Monate oder aber für immer - kein Einzelfall war, zeigt die lange Liste der Schweizer, die im Ausland ihre Ausbildung abschlossen und ihr eigentliches Wirken erst dort voll zur Entfaltung bringen konnten. So schreibt D.H. Weinglass: „Ein Blick in die Vergangenheit macht deutlich, daß die meisten Schweizer Künstler, die es zu Weltruhm brachten, dafür den Preis des Exils zu erbringen hatten. [...] Es war im 18. Jahrhundert das Fehlen einer Kunstakademie und eines ausreichenden Marktes, was es den Künstlern nahelegte, ihr Handwerk außerhalb des Landes auszuüben. Was ihnen zu Hause fehlte, fanden sie im London der Jahrhundertmitte, und diese Stadt war es denn auch, die Künstler aus ganz Europa anzog.“³⁵ Aus Mangel an einer Kunstakademie, ja einer universalen Hochschule ganz allgemein (Zürich erhielt erst 1833 eine Universität!), gingen viele Schweizer im 18. Jahrhundert ins Aus-

34 Knowles, a.a.O., S. 27.

35 D.H. Weinglass, „Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?“, in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 273, 23./24. Nov. 1991.

land. Bevorzugt war dabei der deutsche Sprachraum, die Stadt Berlin mit dem frankophonen Hof Friedrichs II., London und natürlich Italien.

Auffallend ist, - wie Fritz Ernst dies in seinem 1949 erschienenen Buch „Vom Heimweh“ mit Textstellen belegt - daß viele Schweizer (und Füssli macht keine Ausnahme) dabei von einer mysteriösen Krankheit befallen wurden, einem Nervenleiden, dessen Ausgang tödlich sein konnte. Haller erklärte das *mal du pais* mit der dünneren Luft, die in der Schweiz herrsche: „Les savans disent de cet air léger et dilaté assez probablement la raison du mal du pais auquel les Suisses sont sujet à l'exclusion de toute autre nation, et surtout ceux qui habitent les pais de montagne...“³⁶. Johann Georg Zimmermann, selbst von Brugg nach Hannover ausgewandert, definierte diese Krankheit folgendermaßen: „Eine Traurigkeit aus der vergeblichen Begierde, seine Leute wieder zu sehen, zeugt eine Krankheit, die man Heimweh nennt und die zuweilen nach einer kurzen Schwermut, einem Zittern in den Gliedern und andern nicht sehr drohenden Übeln dem Tode überliefert, doch mehrenteils langsam abzehrt.“³⁷ Im Gegensatz zu den andern Autoren schreibt er aber diese Krankheit nicht einzig den Schweizern zu, sondern vermerkt auch Beobachtungen, die der Wiener Arzt Leopold Auenburger bei den österreichischen Soldaten gemacht habe und daß auch schottische Offiziere und Ärzte gleiche Phänomene bei ihren Soldaten beobachtet hätten. Allgemein galt die *Nostalgie* aber als typisch schweizerisch, und so hielt denn der venezianische Arzt Giovanni Pietro Pellegrini (1737-1816) dies folgendermaßen fest: „Das Heimweh, auch ‚mal del paese‘ genannt, ist eine Krankheit, die man eine nationale nennen könnte, und die man noch in keiner andern Nation in dieser Weise kennt außer bei den Schweizern. Sie wird von den Franzosen ‚maladie du pays‘ genannt, und von den Schulen der Medizin wird sie mit Begriffen griechischen Ursprungs als Pothopatridalgia, Nostomania und Nostalgia etc. bezeichnet. Es ist dieses Leiden eine Art melancholischen Deliriums, dessen Ursache in einem versteckten Mangel liegt, der sich in einem heftigen und anhaltenden Begehren äußert, die Heimat wiederzusehen.“³⁸ Auch Lavater notierte in seinem Tagebuch unter dem 17. Januar 1764: „Wir sprachen nachher vom Heimweh, welche Krankheit den Schweizern eigen zu seyn scheint. Ich zum wenigsten fühle einen so unwiderstehlichen Hang nach m[einem] Vaterlande zurück, daß ich es für ein unerträgliches Unglück halten würde, auf immer davon entfernt zubleiben. In Holland soll es den schweizerischen Soldaten bei Strafe der Spißbruthe verboten seyn, den auf den

36 Fritz Ernst, Vom Heimweh, Zürich 1949, S. 89.

37 Ebenda, S. 104.

38 Zit. nach Matthias Vogel, „Ist es meine Schuld, dass ich kein Brot in meinem Vaterland finde?“ Gedanken zur „halbfreiwilligen“ Emigration Füsslis, in: Unsere Kunstdenkmäler (der Schweiz), Heft 4, 1992, S. 502-513; hier S. 509, Anm. 17.

Alpen gewöhnlichen Kuhreihen zusingen, weil die Eingebornen derselben dadurch zu einem tödtlichen Heimweh entflammt werden sollen. Scheüchzer sagt in s[einer] Abhandlung vom Heimweh, daß das Klima und die Lebensart der Schweizer der Grund dieses Phänomens sey; und daß diese Empfindung sich immer mehr verliere, je mehr die schweizerische Lebensart sich von ihrer ersten Einfalt entferne.“³⁹

Berlin

„Es war sonntags abends um 9 Uhr, da wir glücklich und vergnügt bey sanftem Mondschein in der königlichen Stadt Berlin anlangten. Weil wir kein Logis mehr finden könnten, so waren wir genöthigt in Herren Prof. Sulzers Haus, wo kein Beth für uns übrig war, einzukehren, und daselbst auf kaltem Stroh zuübernachte.“ So beschreibt Lavater am 27. März 1763 seinen ersten Abend in Berlin. Bis zum 25. April folgen weitere Einträge aus der Residenzstadt, Einträge, die Besuche festhalten, Lektüre aufnehmen, Gemütszustände beschreiben und Charakteresierungen aufzeigen. Lavater hatte damit den eigentlichen Schritt zur individuellen Erfahrbarkeit getan. Daß er damit nicht nur in der Zeit, sondern auch in seiner Gruppe ziemlich allein dastand, zeigt der Eintrag vier Tage später: „Mein Freund Heß machte mir Einwürfe gegen den Nutzen meines Tagebuchs. Ich sagte; eine deutliche Vorstellung von den Verrichtungen eines jeden Tages, das Verzeichniß einzelner Gedanken, und Anmerkungen, die man, oft nur im Vorbeygehen gehört, und die so leicht wiederum vergeßen sind; eine Sammlung von allerhand Beobachtungen u.s.w. könne nicht anders, als für die gegenwärtige und zukünftige Zeit von großem Nutzen seyn.“ Damit ist gleich gesagt, welche Aufgabe dieses Reisetagebuch zu erfüllen hatte. Anders als im zwei Jahre früheren *Diarium. Mensis Januarius. 1761*, welches sich im Text auf rezipierte Stellen gelesener Lektüre beschränkt und einzig im vorangestellten Tagesprogramm das subjektive Erleben in Kürzeln andeutet, ist hier das eigene Erleben schon ziemlich zentral. Dabei wird aber noch nicht die eigene Seele direkt beobachtet und auf ihre moralischen Fehler hin analysiert, wie dies sechs Jahre später im *Geheimen Tagebuch. Von einem Beobachter seiner Selbst* der Fall sein wird. (Dafür ist immer noch der Brief das Medium.) Im Zentrum steht 1763/64 die Suche nach dem richtig-gelebten Weg zum postnatalen Leben: „Was kann ich mehr wünschen,“ schreibt Lavater in der im Tagebuch festgehaltenen *copia* eines Briefs an Spalding (4. April), „als mein Herz mit ihm [Spalding] zur Tugend zuvereinigen - was fehlt uns dann noch auf der Erde? Die Unsterblichkeit, u: dieser führen Sie uns entgegen. - Werden wir der Vorsehung jemals genug danken können? - Der

39 Familienarchiv, FA Lav Ms 12.

Anblik unserer Jugend, die Eingeschränktheit unserer Einsichten, werden Ew. Wohlehrwürden so wenig als <unsere> sittliche Schwachheiten, mit denen wir noch umgeben sind, verdrüßlich machen - weil es uns ein rechter Ernst ist, in allem Guten zuwachsen. -“

Lavater wiederholt in seinem Reisetagebuch in einem eher schlichten Stil das Tagesgeschehen. Ganze Predigten stehen da neben kurzen Überlegungen und Lücken, die er hofft, mit den nötigen Angaben später ergänzen zu können. Es ist ein Notizbuch, ein Remember zum Nachschlagen: „Wir besahen“, so am 17. April, „seine [Dietrichs] wohlausgewählte Bibliothek. Wo ich einige Schriften von Werth [seinem Urtheil nach] kennen lernte; z.E. Baumgartens Ethik; Neüton von Weißagungen“.

Am ersten vollen Tag in Berlin, dem 28. März 1763 „brachte uns Herr Baron von Arnim verschiedene neügedruckte Schriften; Friedens=Predigten von Sack und Dietrich, Oden von Karschin [und] einen Kurzen Entwurf der christlichen Lehre von Dietrich... Er [Arnim] zeigte uns Herren Pastor Spaldings Porträt, deßen specialer Freund und Verehrer er ist. Es zeigte eine vortrefliche Seele, die meinen Erwartungen entsprach.“ Mit August Friedrich Wilhelm Sack, Johann Samuel Dietrich und Johann Joachim Spalding sind gleich die drei Namen genannt, die Lavater während der Berliner-Zeit begleiten werden. Alle drei protestantischen Theologen zählen zu den Führern der Berliner Aufklärer. Sack und Spalding, ein eigentlicher „Freýgeist“, ⁴⁰ den die Berliner 1764 erst nach einigem Widerstand („dergleichen [wie Spalding] haben wir hier nicht nöthig“⁴¹) zu ihrem Konsistorialrat und Probst ernannten, kannte Lavater von ihren Schriften her. Dietrich war neu, und so empfiehlt er ihn denn auch Breitingen in seinem Brief vom 15. April (Abschrift im Tagebuch): „Ich möchte Ew. Wohlehrwürden gerne das Vergnügen gönnen, einen Mann zukennen, deßen große Seele ich aus seinen Predigten, Schriften und vornemlich aus seinem Umgang kennen gelernt; Herrn Dietrich[,] einen evangelischlutehrischen[!] Prediger. Diesem aufgekärten Geist, diesem aufrichtigen Verehrer der Wahrheit[,], deßen Herz ganz Redlichkeit und Menschenliebe ist, habe ich schon viele Aufschlüsse in wichtigen Wahrheiten unserer Religion zu danken.“ Über Heinrich Hess ließ er ihm den *Kurzen Entwurf der christlichen Lehre* zukommen, welchen er während der Tage in Berlin rezensierte.⁴² Er suchte Dietrich öfters in der Marien Kirche oder privat auf und schreibt auch begeistert über dessen Person (30. März): „Sein ganzes Aussehen,

40 Ebenda, FA Lav Ms 508.292.

41 Ebenda. Vgl auch: Horst Weigelt, „Aspekte zu Leben und Werk des Aufklärungstheologen Martin Crugot im Spiegel seiner Korrespondenz mit Johann Kaspar Lavater“, in: *Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte* 73 (1994), S. 254, Anm.

42 „Ich durchgieng auch Dietrichs *Kurzen Entwurf*, um eine genaue Recension deßelben niederzuschreiben.“ (30. März).

seine Sprache und der Ton seiner Stimme waren so übereinstimmend mit der Idee, die ich mir vorher, aus der Beschreibung, die mir Herr Prof. Sulzer von ihm machte, u: die ich aus seinem Buch schöpfte, daß ich mir ihn unter keiner andern Gestalt, Miene und Stellung hätte einbilden können. Er scheint überaus einfältig, aufrichtig und von dem[,] was er spricht, aufs lebhafteste durchdrungen, wenngleich sein Vortrag gar nicht feurig, sondern so einfach <so un> so natürlich still wie die sanfte Sprache des vertraulichen Umgangs, wie ein lieblichrieselnder Bach ist. Seine Predigt war in allen Absichten ein vollkommenes Meisterstück; ein untadelhaftes Muster von Deutlichkeit, Ordnung, Einfachheit, Wahrheit, u: der ungekünstelten Beredsamkeit. Ich habe sie mit einem solchen Vergnügen angehört, daß ich alles anwenden will, mir dasselbe durch Wiederholung und ein getreues Verzeichniß aller Hauptsachen, aufs lebhafteste zuerneuern.“ Weit weniger faszinierte ihn jedoch das Erscheinungsbild des ebenfalls besuchten Sack: „Sein Äußerliches ist sehr unangenehm. Langsam u: singend in seiner Aussprache, oft leise, fast immer mit himmelgerichteten u: verkehrten Augen.“ (17. April)

Lavater interessierte sich in Berlin fast ausschließlich für geistliche Schriften und sah jede Ablenkung von der Beschäftigung mit diesen oder den sie vertretenden Personen für vertane Zeit. So ist ihm denn Sulzers Begeisterung für den König und das ewige Warten auf denselben lästig: „Wir erwarteten den König[,] und der ganze Morgen verschlich unterm langweiligen Zuschauen entgegengehender Bürger. Der Character derselben überhaupt, wenn ihre Physiognomie auch nur ein wenig zuverlässig <wäre> ist, scheint sehr schlecht, unordentlich, sklavisch, wild, oder wollüstig=prächtigt... Hätte ich mich in wenigen Zwischenaugenblicken nicht mit Spaldings Bestimmung des Menschen ergötzen können, so wäre mich die Langeweile dieses Lärmtages unertraglich gewesen.“ (30. März) Den König selbst sah er in der ersten Berlinerzeit nur zwei Mal. Am 4. April hinderten noch die „Dämmrung u: das Gedränge, seine Gesichtszüge zu unterscheiden“. Doch acht Tage später war es dann soweit: „Ich sah ihn lange genau. Seine Gesichtsbildung schien mir von allen verkäuflichen Portraits sehr verschieden. Heldenmäßig überhaupt. Schief steht die Stirne u: geht mit der Nase in einer Linie fort: ein kleiner eingezogener Mund[,] von dem man nur die obern Lippen etwas sieht. Seine Augen sind klein, gespannt unter zarten Augbraunen[!], aber nicht feurig. Seine Baken etwas eingefallen. - Er schien höflicher als alle seine Begleiter; er zog vor dem schlechtesten Mann[,] der ihm eine Verbeugung machte, <vo>r bey jedem besetzten Fenster den Hut ab: fragte nach denen neuen Gebäuden, u: ihren Einwohnern.“ Da Lavater jede Ablenkung störte, interessierten ihn auch weder die Auflösungen der Fragen der preußischen Akademie, welche er bei Sulzer hätte einsehen können,⁴³ noch teilte er die Begeisterung

43 „[Sulzer] wies uns die an die Königl: preußische Academie eingekommenen Auflösungen über <den grun> die Gewißheit der metaphysischen, u: moralischen Wahrheiten, ob sie

Füssli für die Kunst, ja lehnte eine nicht zweckgebundene sogar ab: „Herr Füßli redete von der Schönheit und unnachahmlichen Geistigkeit der Mengsichen Köpfen nach Raphael, die er bey Herren Mahler Öser in Leipzig gesehen. Von dem Werth dieser und anderer Zeichnungen und Mahlereyen von großen Meistern. Je weniger eine Kunst, oder ein Kunststück gemeinnützig ist, je theurer wird es bezahlt. ... Wie wenig Proportion ist in der Bezahlung der Werke der Kunst; und welch ein Joch haben sich närrische Liebhaber selbst aufgelegt!“ (29. März)

Nach dem gemeinsamen Unternehmen Grebel, dem Aufbruch und der langen und beschwerlichen Reise nach Berlin entschied die Zeit dort, daß das eigentlich Verbindende zwischen Lavater und Füssli nicht stark genug war, die Freundschaft zwischen ihnen zu erhalten. Lavater suchte den Weg der Tugend und wollte damit in die Nachfolge Christi als dem tugendhaftesten Menschen und Ebenbild Gottes treten. Damit entfernte er sich z. T. auch von den Gedanken seiner Zürcher Lehrer⁴⁴ und folgte jenen der milden Aufklärungstheologie: „... jetzt bin ich auf dem wege nach Spaldings Einsamkeit nach meinem Himmel auf Erden,“ schrieb er Breitinger in seinem im Tagebuch kopierten, oben bereits erwähnten Brief und fährt fort: „Je mehr ich von diesem Mann höre u: von seinen Schriften lesen kann, je mehr empfinde ich, wie glücklich ich durch ihren Rath werden kann.“ Und Sulzer meldet er nach der Ankunft bei Spalding. „Wir sind hier bey ihrem u: unserm würdigen Freund so vergnügt, so alles über unsere hohe Erwartungen, glücklich, daß uns keine Wünsche mehr übrig bleiben.“ (5. Mai)

Mit den dichtungstheoretischen Schriften Bodmers und Breitingers begann innerhalb der Literatur die Poesie die Funktion der religiösen Schriften zu übernehmen. Explizit fand diese Theorie ihren Ausdruck im Werk Klopstocks, dessen *Messias* und Oden in ihrer gefühlsbetonten Intension die Zeit dominierten. Lavater und Füssli kannten die ersten zehn Gesänge und die bis dahin erschienenen Oden über ihre Lehrer in Zürich, die ja nicht zuletzt Förderer dieses „größten Sohnes“ gewesen waren. Und gerade das Werk von Klopstock scheint die beiden Freunde Lavater und Füssli in ihrer Denkensart verbunden zu haben, da einerseits Denken und Fühlen zusammenfallen, andererseits die Rolle des Messias klar als Mittler zwischen dem zürnenden Gott und der gefallenen Menschheit definiert ist. In Zürich sog man alles auf, was aus dem germanischen, angelsächsischen und romanischen Sprachraum erreichbar war und sprengte damit von innen her

der mathematischen gleich komme. Ich las in einigen flüchtig hin und her, behielt aber wenig zum wiederhollen, <ausgenommen aus> eine<r> weitläufige teütsche Abhandlung ausgenommen, deren Verfaßer in anderen Schriften seinen heitern Kopf gezeigt.“ (5. April 1763)

- 44 „Man fürchtet sich[,] aus den Ideen, die man uns in der Jugend eingepflanzt hat, auszugehen, wenn uns gleich die Wahrheit noch so deutlich <eingehet> einleuchtet.“ (10. April)

die sich genügende Welt der Erbauungsbücher, die zu Beginn des Jahrhunderts den Stadtstaat noch weitgehend dominierte.

Durch den jungen Voltaire mit seinen *Lettres Philosophiques sur les Anglais* auf die Brüchigkeit und Starrheit der französischen Poesie aufmerksam gemacht, setzte der Geschmack an der Englischen Art in Frankreich bald so stark ein, daß man von „Anglomanie“ sprach und 1757 sogar den Begriff „préservatif contre l'Anglomanie“ kreierte. Die Kampfbereitschaft für den neuen schöpferischen Geist, für Shakespeare als dem Genie schlechthin, für Milton und Shaftesbury und die großen Dichter der Antike (v.a. Homer), zeigte sich auch in dem in den Vierzigerjahren aufgebrochenen Literaturstreit zwischen dem deutschen Johann Christoph Gottsched und den Zürchern Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger. Jener wollte mit seiner Regelpoetik eine praktische Anleitung zum Verfertigen von Dichterwerken geben und damit das aus Frankreich tradierte größtenteils erhalten, diese setzten neu auf die Wirkungs- und Schöpfungskraft der Dichtung, auf das Wunderbare und die Phantasie und weckten damit das durch die Säkularisation bereits und jetzt wieder neu entdeckte Selbst- und Weltgefühl. Einerseits entwickelte sich damit im Schatten der Alpen ein „Limmat-Athen“, ein „unvergleichlicher Ort, nicht nur wegen seiner vortrefflichen Lage, die *unique* in der Welt ist, sondern auch wegen der guten und aufgeweckten Menschen, die darin sind“, ⁴⁵ andererseits war die Stadt selbst politisch weiterhin unter der oligarchischen Herrschaft der Bürgersfamilien. Die Zensur lähmte die Spontaneität des Geistes, Rousseau war mit seinen Gedanken über Natur und Natürlichkeit gefürchtet, die Landbevölkerung ohne jegliche Rechte und der Geist in der Schule größtenteils repetierend verstaubt. Nach diesem Zürich hatte 1750 der damals dreißigjährige Sulzer den jungen Klopstock gebracht. Zürich zog an und strahlte aus, und so führte denn der gleiche Sulzer dreizehn Jahre später die in jenem dialektischen Gedankengut aufgegangenen Theologen Lavater und Füssli nach Berlin und damit in den Bannkreis ihres literarischen Vorbildes.

Für Füssli, der sich in den alten und neuen Sprachen leicht zurecht fand, war Klopstock bis zum Zeitpunkt, da sich Füssli von der deutschen Poesie abwandte („Seitdem ich in England bin, ist die deutsche Litteratur für mich gestorben“, ⁴⁶) der größte Dichter des Jahrhunderts. In ihm fand er die eigenen Bilder sprachlich umgesetzt. Nach Klopstocks Programm ist es ja Aufgabe der „Heiligen Poesie“, die Wahrheit des Heilsgeschehens in subjektive Erfahrung zu überführen: Sie „muss uns über unsere kurzsichtige Art zu denken erheben, um uns dem Strome zu entreißen, mit dem wir fortgezogen werden.“ Und gerade diese „kurzsichtige Art zu denken“, entfremdete Füssli in dem Moment von dem einst Unsterblichen,

45 Brief Ewald von Kleists an Johann Wilhelm Gleim, 22. November 1752, in: Ewald von Kleists Werke, hg. von A. Sauer, Berlin 1881, II.212.

46 Federmann, a.a.O., S. 135, Brief an Salomon Dälliker, 12.-15. November 1765.

als dieser durch seine „lästerliche Theologie, die er von dem Quacksalber Cramer eingesogen“⁴⁷ seiner Meinung nach zum Narren wurde. In der Poesie waren für Füssli Bilder wichtig. So schrieb er Lavater 1775: „Bilder - die Bilder, die ihr (nicht du, die Teutschen und auch die Schweizer) verachtet, die Bilder, die ihr nicht erfinden könnet -, die machen Homer, den Vater aller Poesie, Homer und auch das Lied Deborahs und das Buch Hiob; solche setzen den Wert der Gefühle fest. Ein wahres, allgemeines, lebhaftes Gefühl ergießt sich durch ein ähnliches Bild in alle Herzen, weil [= während] ein falsches, örtliches, individuelles nur Einigen und aus gewissen Zeiten und Orten gefallen und alle Andern verwirren und betäuben muß. [...] Die Facultas lacrumatoria, dieses Schönpflästerchen der teutschen Poesie von Klopstocks Höhe bis zu Dusch herab, die teleskopisierten Augen, unnennbaren Blicke und der ganze theologische Hermaphroditismus sind vergänglichere Lumpen als die, auf welchen sie gedruckt sind. Fühlet, wenn ihr wollt, dergleichen, ich wähnete auch, es zu fühlen, wie ich ein Kind war; aber es ist stirzwerte Unverschämtheit, es Andern vorzutrommeln, und wenn es in euern heiligen Gedichten ist, so sage ich mit Götze von Berlichingen: ‘Für die Majestät der Religion habe ich alle schuldige Hochachtung, aber Ihr, Herr Hauptmann, wie Ihr heißt, leckt mich im Arsch‘ und schlag‘ das Fenster zu.“⁴⁸

Johann Caspar Lavater und Johann Heinrich Füssli sprengten mit ihrer Aktion gegen Felix Grebel den ihnen vorgegebenen Raum. Beide hatten sie aus sich heraus gehandelt, wobei Lavater die eigentlich treibende Kraft gewesen war. Beide verließen sie darauf das ihnen die Möglichkeiten nicht bietende Zürich, um im Ausland die ihnen eigene Persönlichkeit zu formen. Lavater sah seine Zukunft bei der milden Aufklärungstheologie. In Berlin und v.a. bei Spalding hatte er zu seiner eigenen Religionsvorstellung gefunden. H. Weigelt vermerkt dazu in seiner 1991 erschienenen *Werkbiographie* über Lavater,⁴⁹ daß neben dem intensiven Umgang mit Spalding auch die umfangreiche Lektüre deutscher, englischer und französischer Werke dazu beigetragen hätte, daß dieser seine religiöse Richtung in der milden Aufklärungstheologie gefunden habe. Der radikaleren Aufklärung, d.h. der freieren Neologie und besonders dem Rationalismus gegenüber verhielt sich Lavater jedoch ablehnend.

Was für Lavater das innere Ziel, scheint für Füsslis geistige Entwicklung vordergründig nicht eigentlich wichtig zu sein. Erst in Berlin entschied er sich für die Begleitung seines Freundes nach Barth: „Meine Gesellschaft, von der ich Ihnen die dankbarsten und feurigsten Grüße zu melden habe“, schrieb er Bodmer Ende März 1763, „wird sich hier ungefähr einen Monat aufhalten und alsdann

47 Ebenda, S. 113, Brief an J.G. Sulzer, 17. April 1765.

48 Muschg, a.a.O., S. 172f., Brief an Lavater, März 1775.

49 Horst Weigelt, Johann Kaspar Lavater, Leben, Werk und Wirkung, Göttingen 1991, vgl. S.11.

nach Barth eilen, denn Herr Spalding kömmt ganz und gar nicht hier; ich werde sie wahrscheinlicher Weise begleiten“.⁵⁰ Lavater meldete denn auch Spalding (Kopie im Tagebuch), daß „vielleicht noch einer meiner Freunde, der diesen Sommer in Engelland hinüber zureisen gedenkt, und übrigens gleiche Absichten mit uns hat, uns zu Ihnen begleiten, u: das Vergnügen haben wird, einige Wochen von Ihrer theuren Freundschaft zu profitieren -“

Füssli's Aufgabe in England und damit sein Reiseziel war äußerlich vorgegeben. Innerlich konnte er sich aber nur langsam und unter vielen Heimwehseufzern aus den ihn einst beengenden Verhältnissen lösen. In der Freundschaft mit Lavater sah er eine Verbindung zur willentlich zurückgelassenen Heimat. So richtete Füssli denn seine 1763 verfaßten *Klagen* auch an seinen Weggefährten. Mit den nach Freundschaft rufenden Briefen versuchte er auch später, das bereits gelöste Band zwischen sich und Lavater, der ja auch die zurückgelassene Heimat in sich verkörperte, immer wieder neu zu knüpfen.

Johann Caspar Lavater entwickelte sich in der gemeinsam mit Füssli verbrachten Zeit vom „infans“⁵¹ zum eigenständigen, in seiner Religion erstarkten jungen Mann. Er hatte es in diesen Jahren verstanden, sich aus der Unmündigkeit zu lösen, und so war es nur noch eine Frage der Zeit und der Umstände, bis er sich als wacher, oft auch allzureger und schneller Geist in der ihm vertrauten Gesellschaft von Zürich etablierte.

Johann Heinrich Füssli dagegen brauchte „hundert Schritte Raum, sonst würd' er alles zertreten“,⁵² war „Windsturm und Ungewitter“⁵³ und mußte deshalb die Enge der zwar „diamantgleich schimmernden“⁵⁴ für ihn aber „schmutzigen Schweiz“ hinter sich zurücklassen, da sie ihm als Exzentriker nicht den benötigten Raum für seine Arbeit bot. Füssli taugte eben nicht dazu, „im Kirchenweinberg zu stampfen und eine Pfeife beim Zehntenfaß zu rauchen“,⁵⁵ da er Genie war und dieses nur fern der einengenden Konventionen leben konnte.

Zeit seines Lebens mußte Füssli die Spannung zwischen Genialität, Expansion und Exzentrik mit der Sehnsucht nach Geborgenheit und Bindung, wenn nicht gar mit dem Wunsch nach Bürgerlichkeit aushalten. Da man in England seit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ein neues Gefühl, den *Spleen*, entdeckt hatte, stand man dort dem *wild swiss* verständnisvoller gegenüber, als dies in der Heimat der Fall gewesen war. Genie und Spleen gehörten sogar bald

50 Muschg, a.a.O., S. 63, Brief an J.J. Bodmer, 30. März 1763.

51 Oskar Farner, Lavaters Jugend von ihm selbst erzählt, Zürich 1939, S. 41.

52 Muschg, a.a.O., S. 168, Lavater an J.G. Herder, 4. November 1773.

53 Ebenda.

54 Ebenda, S. 118, Brief an Lavater, 6. Dezember 1765.

55 Ebenda, S. 127, Brief an Lavater, 19. Februar 1766.

untrennbar zusammen, und so deutete man die Haltlosigkeit und Ungeborgenheit des Emigranten, des ewig Fremden, u.a. als Symptome eben diese Spleens.⁵⁶

Johann Caspar Lavater und Johann Heinrich Füssli verließen beide 1763 Zürich, nachdem sie jenes in der Freundschaft geplante und auch ausgeführte Unternehmen gegen Felix Grebel erfolgreich, aber mit einer Rüge, abgeschlossen hatten. Mit ihrem kompromißlosen Vorgehen setzten sie die von ihren geistigen Vätern implizit vorgegeben Ideen mit der ihnen gemäßen Kompromißlosigkeit um, stießen mit dieser Vorgehensart aber an die Grenzen der in Zürich geduldeten Toleranz. Nach der gemeinsam verbrachten Zeit auf der Reise, dem Monat in Berlin und den Tagen bei Spalding wurde aber beiden klar, daß sie trotz des Verbindenden von nun an ihren Weg individuell beschreiten mußten. Lavater kehrte nach der Bildungsreise nach Zürich zurück, wo er sich mit der Zeit eine Existenz als Pfarrer, Schriftsteller und Seelsorger aufbaute. Mit seiner Christuskonzeption hatte er jene innere Freiheit gefunden, welche ihm nun auch in der Heimatstadt ermöglichte, mit Zensur und anderen Engherren zu leben. Füssli dagegen vollzog auch den zweiten Schritt: Er löste sich mit seinen *Klagen* von dem in Barth zurückbleibenden Freund und entschied sich fürs Exil (die anfängliche Aufgabe als Mittelsperson in England war nur die von seinen Mentoren geschlagene Brücke), da seine Person keine Kompromisse zuließ, Kompromisse, die er in Zürich oder in der Schweiz unweigerlich hätte eingehen müssen. In der *Ode an seine zurückgelassenen Freunde* von 1765 nimmt er dieses schwere, aber drängende Weggehen nochmals auf:

Wie der kindliche Bach, den in des moosigten
Felsen blinkendem Bett von dem gesammelten
Duft des atmenden Hains, Frühling, von deinem Tau
Mütterlich die Najad' erzog;

Wieder hat ihn der Sturm, welchen der donnernde
Sommer gießet, des Herbsts nimmer versiegende
Träne, hat ihn das Heer, das um den Winter flockt,
Nun zum männlichen Strom geschwellt:

Fortgerissen durch sich aus den Umarmungen
Seiner Mutter und rasch der widertönenden
Engern Urne enttauscht, felsenab fortgewälzt,
Haine, Fluren und Tal durchheilt;

56 Vogel, a.a.O., S. 512.

Haine, Fluren und Tal, die er noch nie sah, sie
Bricht mit des Adlers Schuß bald, spielt er bald schlängelnd durch,
Folgt gefangen itzt hier, fesselt ans Siegerhorn
Triumphierend sich andre dort:

Doch der Blüten, die einst liebend sein junger Mund
Flurab küssete, dreht auf ihm sich keine mehr,
Sie nie wieder zu sehn, schießt er zum Ozean,
Stürzt - stirbt, in ihn aufgelöst.

Land, o, dem ich entfloh! Bande, die ich zerriß!
Freunde, kaum mehr beweint! Eilt ich von euch nicht so?
Spiele, brause mein Tag, für euch verloren, treibt
Er der Ewigkeit Meer mich zu!